



URBAIN DECAT

**SOZIALISMUS
UND NATION**

**Mein Weg
von der Sozialistischen Partei
in den Vlaams Blok**

Urbain Decat

**Absolvent der Vrije Universiteit Brussel (Philosophie),
Lehrer, Publizist, Abgeordneter des Vlaams Blok**

Robert Steuckers

**Germanist, Übersetzer, Publizist, ehemals Sekretär
von „Nouvelle Ecole“ (Paris), Mitarbeiter der „neurechten“
Organisation GRECE (Paris), Gründer und Leiter der
Zeitschriften „Orientations“ und „Vouloir“**

ALLE ZUSCHRIFTEN ERBITTEN WIR AN: A-1171 WIEN; POSTFACH 543

KOMMENTARE ZUM ZEITGESCHEHEN – Herausgeber: Arbeitsgemeinschaft für demokratische Politik (AFP), Medieninhaber: Ingrid Kraßnig – Schriftleitung: Herminio Redondo, alle: 9020 Klagenfurt, Berth.-Schwarz-Str. 33. Hersteller: Probst-Print, A-2483 Ebreichsdorf – Die KOMMENTARE sind kein Geschäftsunternehmen, sondern ein Beitrag zur freien Meinungsbildung. Sie stehen keiner Systempartei nahe und sind froh darüber. Sie erhalten daher auch keinen Groschen irgendwelcher Unterstützung und haben auch noch nie darum gebeten. So vertreten sie daher auch keine fremde, sondern nur ihre eigene Meinung und die ihrer Leser. Die KOMMENTARE erscheinen mindestens zwölfmal im Jahr. Bezugspreis für ein Jahr inkl. Porto öS 150,- (DM 30,-) – Postscheckkonto Ingrid Kraßnig 75.505.994 – Höhere Gewalt entbindet von Lieferpflicht – Vertretung für Deutschland: Karin Manke, D-27211 Bassum, Postfach 1228; PSK Köln 1053 38-506 – Lieferung in andere Staaten werden von Wien aus erledigt. Jahresbezug Ausland: öS 220,-

ALLE ZUSCHRIFTEN ERBITTEN WIR AN: A-1171 WIEN; POSTFACH 543

URBAIN DECAT

**SOZIALISMUS
UND NATION**

**Mein Weg
von der Sozialistischen Partei
in den Vlaams Blok
Dargestellt in Rahmen eines Gesprächs
mit Robert Steuckers**

Der Neoliberalismus verspricht die Euphorie und die Versöhnung zwischen den Völkern, am Ende wird, umgekehrt, die Konfrontation stehen, mit all ihren tragischen Folgen.

**Urbain Decat,
Gemeinderat in Schaerbeek**

Die mit * gekennzeichneten Ausdrücke
sind deutsch im Original.
Deutsche Übersetzung: H.R.

Zur Einleitung

In den letzten Jahren ist es in vielen europäischen Ländern keine Seltenheit, daß prominente „linke“ Denker und Aktivisten ihre parteipolitische Bindung lösen und volkstreue Standpunkte vertreten. In Frankreich gibt es viele Beispiele dafür. In der Bundesrepublik, um nur einen Namen zu nennen, setzt sich der frühere RAF-Anwalt Horst Mahler als NPD-Mitglied für die Wahrung der nationalen Interessen ein. In Österreich gilt Günter Rehak, ehemals Obmann der Jungsozialisten und Sekretär Bruno Kreiskys, heute gewissen Kreisen als „Rechtsextremist“. Die Beispiele ließen sich mühelos fortsetzen. Bei diesen Persönlichkeiten ist jedoch keine Änderung ihrer Grundsätze zu erkennen, sondern vielmehr ein folgerichtiges Denken und Handeln.

Es waren andererseits gerade unsere KOMMENTARE, die Rudi Dutschke ob seines Idealismus einen ehrenden Nachruf widmeten, und es war die nationale Jugend der Sechzigerjahre, die rote Halstücher trug als Zeichen ihrer revolutionären Gesinnung und entschiedener Ablehnung des alles überbordenden Konsumfanatismus. Eben in jenen Jahren haben wir unser MANIFEST DER SATTEN veröffentlicht und REVOLUTION DER SATTEN herausgegeben, was so manchen jungen Menschen mitgeprägt hat. Uns war immer klar, daß es in der „linken“ bzw. später „grünen“ Bewegung wichtige Strömungen und Kraftquellen vorhanden waren, die sich gegen die Zerstörung der Völker und Lebensräume richteten. Es war uns allerdings auch klar, daß manche Träger ganz anderer Absichten damit vermischten, die – wie sie selbst sagten – den „Weg durch die Institutionen“ gehen wollten, um Machtpositionen zu ergattern und von dort aus ihre eigennützig und zugleich zerstörerische Tätigkeit zu entfalten. Heute kann jedermann sie und ihr Tun in den hohen Ämtern und in den Medien beobachten und beurteilen. Die Häupls, Gusenbauers usw., die immerzu rote Tücher schwenken oder

gestern noch den Moskauer Boden als „Heimaterde“ küßten, sind heute faktische Vorkämpfer der liberalen „Globalisierung“ und dessen Brutalkapitalismus.

Daß es Sozialisten ganz anderen Holzes gibt, wollen wir mit diesem Heft am Beispiel Urbain Decats zeigen. Sein „belgischer“ Werdegang ist im „EU-Europa“ so symptomatisch, daß sich weitere Erläuterungen erübrigen. Decat stellt das „andere“ Europa dar. In den folgenden Seiten hat er selbst das Wort.

Sozialismus und Nation

Urbain Decat im Gespräch mit Robert Steuckers

– *Herr Decat, Ihre politische Laufbahn ist ganz ungewöhnlich gewesen. Sie waren anfangs ein überzeugter sozialistischer Aktivist; Sie haben Ihr ganzes Leben für den Sieg der Hauptidee der Aufklärung gekämpft, für die Emanzipation, also die Befreiung des Menschen aus seiner Unmündigkeit (Kant); Sie waren Professor für „Laizistische Moral“ an einer großen Mittelschule in der Region Brüssel, Sie leiteten in der Universität die ständige Weiterbildung Ihrer jungen Kollegen – und nun finden Sie sich heute in den Reihen des Vlaams Blok wieder, einer Partei, die Ihre ehemaligen Mitstreiter und Kollegen für die genaue Antithese Ihrer früheren Standpunkte halten. Können Sie uns diese Anomalie, „Ihre Anomalie“ innerhalb der politischen Landschaft Flanderns, erklären?*

> Ich entstamme einer alten liberalen, also antiklerikalen Familie, die jedoch flämisch-bewußt war und sich für die Befreiung des flämischen Volkes von der doppelten Beeinflussung durch die Frankophonen und den Klerikalismus einsetzte. Mein Urgroßvater war Mitbegründer des Willemsfonds, der großen liberalen flämischen Kulturstiftung um 1870: Bismarck führte damals den Kulturkampf gegen den klerikalen Einfluß in Deutschland. Aber der laizistische und germanische Kulturkampf hatte in Flandern keinen Erfolg: der bigotte römisch-katholische Klerikalismus hat in Flandern die Hand auf die flämische Bewegung gelegt und so jeden Versuch einer Befreiung nach deutschem Muster ruiniert. Meine Familie hat sich von der institutionellen Flandern-Bewegung distanziert. Sie bewahrte ihr Ideal der flämischen Unabhängigkeit, aber lehn-

te das klerikale Joch ab, denn sie wollte keine klerikale Vormundschaft über die flämische Bewegung bzw. über ein unabhängig gewordenes Flandern.

Der Zwist Klerikalismus-Antiklerikalismus war für die gesamte Geschichte des unabhängigen Belgien bis in die Sechzigerjahre bestimmend. Der Einfluß der Kirche in der flämischen Bewegung hat die Antiklerikalen gezwungen, die Prioritäten zu wechseln und den Kampf um die flämische Emanzipation aufzugeben. In meiner Jugend, als ich sechzehn oder siebzehn war, kam ich in die sozialistische Bewegung, bewahrte allerdings die flämische Gesinnung, die ich von meiner Familie geerbt hatte.

Ja, ich bin stolz, Flame zu sein, aber nicht in der Art dieses von Klerikalismus erfülltem Nationalismus der frommen Gedanken. Dieser Nationalismus idealisiert die „schönen Seelen“, die „guten Pfarrkinder“, die „Tugendhaften ohne Kern“. Ich stelle fest, daß es diesen Bildern à la Epinal gelungen ist, ein kleines braves Völkchen von Memmen hervorzubringen (een arm klootjesvolk). Aber darauf bin ich gar nicht stolz: Ich will nicht einem Volk angehören, das Heiligenbildchen ähnelt.

Ich will die Zähnen, Kerle mit lauter und wenig glatter Rede, dickschädelig, die sich gerne schlagen und Frauen verführen, denn sie sind immer die Inkarnation der Freiheit im Handeln und im Fühlen. Aber dieser Menschenschlag wird nur in einem wirklich befreiten und unabhängigen Flandern erscheinen. Unabhängigkeit setzt die Völker in ihre Verantwortlichkeit. Sie gibt ihnen ein Ziel, einen Stolz. Die Flamen werden sich verhalten wie die Franzosen oder die Deutschen (obwohl der Nationalstolz da im Osten einen Schlag erlitten hat im Verlauf der „Umerziehung“, die die Amerikaner nach 1945 durchgeführt haben).

Nehmen wir ein aktuelles Beispiel: Louis Michel, Außenminister des Königreiches Belgien, schafft es, in der österreichischen Frage die flämische Mehrheit zu verfälschen. Man weiß, daß nur 10 % der Flamen für die Ver-

geltungsmaßnahmen waren, die Michel gegen Österreich befürwortet hat, weil die Österreicher nicht so gewählt haben, wie es ihm gefallen hätte. Selbst in Wallonien, in der von den österreichfeindlichen Verrücktheiten aus Paris am stärksten geschlagenen Region, gab nur eine Minderheit von 30 % Michel auf diesem Gebiet recht. In Brüssel, einer kosmopolitischen Stadt, waren 34 % für den Boykott. Die österreichische Frage, die im Frühjahr 2000 die Geister erregt hat, beweist, daß die Flamen und ihre politische Schicht sich passiv verhalten und sich in eine französische Politik verwickeln lassen, die von den französischsprachigen Verbindungen des Quai d'Orsay, der Alliance française – oder anderer „Sonderdienste“ der Unteilbaren Republik in Wallonien, aufgezwungen wird. Die Flamen haben weder die Zivilcourage noch die nationale Standfestigkeit gehabt, dieses üble Spiel Frankreichs bei uns und in Wien aufzukündigen, obwohl sie die Mehrheit sind und einfach durch Standfestigkeit hätten Michels Rücktritt herbeiführen und auf europäischer Ebene Chiracs und Jospins Schliche durcheinander bringen können.

Dies einmal festgehalten, und obwohl ich die politische Schwäche meines Volkes bitter bedauere, bleibe ich flämisch gesinnt im historischen Sinne des Wortes.

– *Kehren wir nun zu Ihrem sozialistischen Werdegang in der Jugend zurück.*

> Als ich sechzehn oder siebzehn war, habe ich mich in die Reihen der belgischen sozialistischen Partei eingereiht, die damals noch eine Einheitspartei war und wallonische und flämische Verbände umfaßte. 1963, das Jahr, in dem man in Belgien die Sprachgrenzen endgültig zog, kamen die Dinge in Bewegung, insbesondere durch einen flämischen Marsch auf Brüssel (über 100.000 Teilnehmer) und einige gewaltsame Zwischenfälle in den sechs Städten der Fourons. Ich wohnte in Landen, einer kleinen flämischen Stadt, die Teil der Provinz Lüttich war, damals

dreisprachig, aber vorwiegend wallonisch (die Bezirke Landen und Fourons waren flämisch, so wie die Talschaft Geer, die heute für Flandern verloren ist; die Kantone Eupen und Saint-Vith waren und sind noch deutschsprachig).

Als die Sprachgrenze gezogen wurde, hatten wir in Landen den Wunsch, uns von dieser mit großer Mehrheit wallonischen Provinz zu lösen und Teil Brabants zu werden (damals zweisprachig, ehe sie kürzlich in zwei Provinzen aufgeteilt wurde, eine flämisch, die andere wallonisch). Eine französischsprachige Minderheit in Landen (5 %) wollte, daß unsere Stadt bei Lüttich bliebe. Mit meinen sozialistischen Freunden, aber ebenso mit den flämischen politischen Aktivisten aller Richtungen, haben wir dafür gekämpft, daß Landen zu Brabant komme. Es wurde kein langer Kampf: man hat uns bald recht gegeben und wir haben den Lütticher Schoß verlassen, und Lüttich war froh, eine niederländische Minderheit los zu sein, die ihre Verwaltung kompliziert hätte.

1964 bin ich nach Brüssel umgezogen und habe mich in der Hauptstadt der Organisation der Belgischen Sozialistischen Partei (BSP/PSB) angeschlossen, deren Struktur dazumal einheitlich war. In Brüssel zählten die Flamen überhaupt nichts, sie waren das fünfte Rad am Wagen. Man setzte sie niemals auf einen wählbaren Platz. Wenn in den Zusammenkünften ein Aktivist sich niederländisch ausdrückte, weil er Arbeiter war und das Französische nicht gut genug konnte, wurde er von den Französischsprachigen mit einem „Halt's Maul!“ beleidigt. Dies alles hat mir bald das Blut in den Kopf schießen lassen.

Für mich kam es nicht in Frage, mich heruntermachen zu lassen oder diese Hysterie zu erdulden. Ich arbeitete also innerhalb der sozialistischen Partei, um diese Einheitlichkeit zu brechen, die für uns Flamen bloß Bauernfängerei war. Wir haben dann Ende der Sechziger, Anfang der Siebziger die Roten Löwen (Rode Leeuwen) gegründet, eine autonome Gruppierung der flämischen

Sozialisten, die das Vorspiel für die Spaltung der Partei in zwei voneinander unabhängige Organisationen war: die wallonische und französischsprachige PS und die flämische SP. Besser gesagt, in drei Organisationen, mit der deutschsprachigen SP in Eupen und Saint-Vith.

1970 trat ich zurück. Das Abenteuer der Gründung der Roten Löwen war zu Ende und machte der üblichen belgischen politischen Schicht Platz: den Kleinkarierten, den Opportunisten, den bequemen Karrieremachern, den wurmstichigen Politikastern, den Heuchelnden, die sich um eine Zuwendung, eine kleine Anstellung usw. bemühten. Diese Fauna gefällt mir nicht. Ich blieb also ein „Parteiloser“ bis ich dem Vlaams Blok beitrug, einer Partei, die schon einige Jahre lang meine Sympathie geweckt hatte, weil sie die einzige war, die einen radikalen Bruch mit dem belgischen politischen Schnurren wollte.

Fünfundzwanzig Jahre lang bin ich Professor für Laizistische Moral in einer großen Mittelschule der Brüsseler Region gewesen, und ich habe die Ausbildungslehrgänge für meine jungen Kollegen an der VUB [Vrije Universiteit Brussel] geleitet.

– *Sie haben Philosophie studiert. Welche Professoren sind Ihre Lehrer gewesen, welche philosophischen Stränge können Ihren Einsatz erklären und, vor allem, Ihre Wanderung von der SP zum VB?*

> Als ich achtzehnjährig in die VUB kam, war dort der Geist viel offener als heute. Ich erlebe jetzt einen dramatischen Zusammenbruch des philosophischen und des politischen Niveaus.

Damals bedeutete das Prinzip der freien Forschung noch etwas. Den Studenten wurde erlaubt, ihren kritischen Sinn zu üben. Und zwar gründlich. Mit der gewünschten Triftigkeit und Patzigkeit. Die Prinzipien der Freiheit der Forschung waren damals noch nicht in so langweilige wie unantastbare Dogmen verwandelt. Die

Priester jenes Laizismus waren kritische Philosophen und noch nicht diese unheimliche, nervöse und hysterische Pfaffenschaft. Der Wurm ist in die Frucht mit jenem aus Paris gekommenen Kult für die Menschenrechte eingedrungen, der nichts mehr mit der Emanzipation „von der selbstverschuldeten Unmündigkeit“ (Kant) zu tun hat, sondern vielmehr das Heraufkommen eines neuen starren Katechismus, einer Auswahl rigider Dogmen bedeutet, die man weder kritisieren darf noch an die Realitäten in Raum und Zeit anpassen kann.

In diesem Abrutschen hin zum Dogmatismus, unter dem Vorwand einer trügerischen Interpretation der Menschenrechte, habe ich das Auftauchen eines neuen Klerikalismus gesehen, gerade jener Mentalität, die meine Familie seit Generationen bekämpft hat. Und – noch schlimmer für einen Burschen wie mich, der aus dem Laizismus und dem Freidenkertum herkam – : die politische Tugendhaftigkeit, der neue Klerikalismus, die political correctness belgischen Stils wird geführt von Ehrwürden Johan Leman, einem eifrigen und starrsinnigen Dominikaner, der grauen Eminenz und großem Manitu dieses Ungetüms, das sich heute im belgischen Königreich überall einmischt und „Zentrum für Chancengleichheit und anti-rassistischen Kampf“ nennt.

Die ungereimtesten Verschrobenheiten der Aufklärungsideologie (schlecht verstanden und schlecht verdaut) werden mittels ebensolcher ungereimten Ukasse von einem Dominikaner aufgezwungen, der sie, als Mann der Kirche, eigentlich bekämpfen müßte. Das ist heute der lächerliche und größte Widersinn der „Diskussion“ in Belgien.

Aber kann man von „Diskussion“ reden? Offensichtlich nicht! Wir haben es mit einem kollektiven Monolog zu tun, einem allgemeinen Herumstottern der selben abgedroschenen Redensarten. Wie Sie feststellen können, bin ich der tragenden Ideologie der Aufklärung treu geblieben: der Emanzipation, dem gewollten Heraustreten des

Menschen aus seiner Unmündigkeit, der Würde des freien Menschen, der kein Gefangener verstümmelnder Dogmen ist.

Wir sehen also, nach einigen Jahrzehnten, daß die Ideologie der Aufklärung, eine Ideologie der Linken, in eine immer gekünsteltere Linksmode umgeschlagen ist, und sich in diesen schalen Brei verwandelt hat, der heute jede Diskussion überschwemmt und einen Morast hervorbringt, in dem jede heraufkommende, aufbauende und streitende Ideologie zu versinken droht.

Dieser schale Brei, der sich immer als „friedfertig“ und „demokratisch“ darstellt, errichtet dennoch dogmatische „Geländer“, um nicht durch mutige Geister in Frage gestellt zu werden, die zugleich bedacht sind, keine unantastbaren Dogmen zu setzen und wirkungsvoll (konstruktiv) in der Gesellschaft und auf der politischen Ebene zu handeln. Wer sich den „Geländer-Dogmen“ widersetzt, wird der Entehrung durch die Medien, dem „cordon sanitaire“, ja sogar dem Polizeigericht ausgeliefert: es ist die Wiederkehr der Inquisition, das Ende der bürgerlichen Freiheiten und der Redefreiheit. Kurz: die Rückkehr zu all dem, was ein folgerichtiger Freidenker wie ich verabscheut und verdammt.

Um dieses dramatische Versumpfen zu vermeiden, hätte man von Zeit zu Zeit korrigierend eingreifen müssen, ausgehend von den willkürlich zu den „Rechten“ gezählten Körperschaften, insbesondere durch Berücksichtigung der Lehren und der Kritiken Nietzsches und aller Schulen, die er befruchtet hat. Sich auf Nietzsche und auf diese Schulen zu beziehen, bedeutet in den Augen der Moralväter und der jetzigen Tugendwächter leider, die Sünde der „Rechtstendenz“ zu begehen. Die Frechen werden also als „Rechte“ oder „Faschisten“ eingestuft.

Ob sie von Inquisitoren verfolgt, ob sie totgeschwiegen werden, ob man ihnen jede akademische Laufbahn verwehrt: jeder folgerichtige Anhänger der Aufklä-

rung kann nicht anders, angesichts einer solchen Lage, als sich aufzulehnen! Also lehne ich mich auf. Und ich schreie meine Auflehnung hinaus.

– *In den Sechzigerjahren, als Sie Ihr Studium beendet haben, waren Marxismus, Freud-Marxismus, die Ideen des Marcuse und der Frankfurter Schule und Sartres Existentialismus die vorherrschenden ideologischen Strömungen. Sie haben sich darauf berufen, wie alle Zeitgenossen, wie alle Studenten Ihrer Generation. Wie blicken Sie jetzt auf diese Vergangenheit zurück, die man rundweg als die von „Achtundsechzig“ bezeichnen kann?*

> In den Sechzigerjahren gab es befugte Interpreten der Marxschen Gedanken, die ich ehre und wiederlese, aber in der Universität herrschte vor allem der Vulgärmarxismus*. Das war in allen Ländern Europas und in den Vereinigten Staaten anzutreffen. Ich sage nicht, daß man den Marxismus dort falsch unterrichtet habe, aber die Masse der Studenten hat nichts als eine ungeschickte Vulgata behalten, die bestimmt war, als Potpourri steriler Dogmen zu enden. Diese Vulgata war unerträglich, um so mehr, da sie von Leuten vertreten wurde, die Marx niemals gelesen hatten!

Der interessante Kern des Marxismus, den zu behalten ich mich bemüht habe, war eine kleine zerbrechliche Blume; die Manipulatoren der Vulgata haben sie zerdrückt. Außerdem war der Vulgärmarxismus der Universität mit französischen Theorien gepanscht, die dem germanischen Umfeld von Marx fremd waren, insbesondere die von Sartre befürwortete existentialistische Interpretation des Marxismus.

Ich habe die Vorlesungen des Professors Léopold Flam gehört, bevor ich sein Assistent wurde. Flam kam von der israelitischen Gemeinde Belgiens. Er war bei der Résistance gewesen und die Deutschen hatten ihn in Buchenwald interniert.

Flam lehrte Marx, ohne ein Dogmatiker zu sein. Er korrigierte die linken und die neoklerikalen Abweichungen der marxistischen Vulgata, indem er sich auf Nietzsche stützte. Er war der erste, der in einer Zeitschrift für philosophische Pädagogik schrieb, Nietzsche sei par excellence der Philosoph der Jugend und seine Weltanschauung solle unbedingt in den Mittelschulen den Jugendlichen nahegebracht werden.

Flam war auch an Heidegger interessiert und an dessen Philosophie der bodenständigen Verwurzelung (insbesondere im Boden des Schwarzwaldes im alemannischen Schwaben). Heidegger unterstreicht die Notwendigkeit einer Verankerung, um die unartikulierten, nebelhaften Voraussagen ohne Zusammenhang zu vermeiden, die schließlich als Manipulationswerkzeuge jener Gauner dienen, die die Völker einschläfern, um sie besser in Ketten zu legen.

Eine geschickte Verbindung von Marx, Nietzsche und Heidegger wäre das Idealrezept, um den jetzigen Dogmatismus, gegen den sich Flam gesträubt hätte, zu brechen; um diesem Monstrum, das man political correctness nennt, den Garaus zu machen.

Flam bezog sich auf einen weiteren Autor, einen Franzosen aus der Provence, Henri Bosco, um seine These über die Notwendigkeit, den Menschen anthropologisch an einem bestimmten Ort, klar und konkret im Raum umschrieben, zu verankern. Bosco gehört in die Kategorie der Heimatschriftsteller (écrivains du territoire) wie Giono, ein anderer herausragender Mann der Provence, Maurice Genevoix und, in jüngerer Zeit, Henri Vincenot. Flam hat zweifellos diesen Autor entdeckt, diese Faszination für die Provence, dank der Verbindung, die auch Heidegger an diesen sonnigen Süden band. Ich erinnere daran, daß er sich dort mit René Char aufgehalten hat.

Flam, wie Camus, bewegte sich zweifellos hin zu einer stärker verwurzelten Auffassung der intellektuellen Linken, einer Bewegung, die absolut gegensätzlich zu der

jetzigen verlief, die in die political correctness führt, ganz abgesehen von der pseudo-ökologischen Schwärmerei einer nicht vernachlässigbaren Schicht der Wählerschaft.

Flam haßte die „beruflichen Freidenker“, die Freidenker mit Pappnase, die Bigotten und die alten Schachteln des laizistischen Plunders. Er verabscheute von ganzem Herzen jene, die Dogmen herunterleiern, die einen neuen Klerikalismus errichten. Flam schätzte nur jene, die bis zum Kern des Denkens herangingen, an die Urwüchsigkeit*, an das Leben der Vitalisten, an das Weltgefühl*. Er liebte die offenen Geister, gleichgültig welche Standpunkte sie einnahmen oder welche peripheren Meinungen sie vertraten.

– *Genau gesagt: Was bedeutet für Sie der Marxismus?*

> Der Marxismus der Sechzigerjahre war für Flam, für seine Studenten und für mich selbst eine Konzession an die jeweilige Mode, an den Zeitgeist*. Persönlich glaube ich, daß der von Marx verkündete Sozialismus das Ende der Entfremdung* bedeutet. Der Sozialismus ist nicht in erster Linie die Ankunft der „sozialen Gerechtigkeit“ (wie könnte man sie bemessen?). Er ist vor allem nicht jener Moralismus, den man uns heute als Quintessenz der Linken zu verkaufen versucht. Sozialismus bedeutet Ende der Entfremdung für alle Menschen im allgemeinen, für die Arbeiter insbesondere, die Opfer des Manchester-Kapitalismus und der Landflucht des 19. Jahrhunderts wurden.

Für Marx soll der Arbeiter der Herr seiner Arbeit und des Produkts seiner Arbeit sein. Er soll eine direkte, unmittelbare, lebendige Verbindung mit seiner beruflichen Aktivität bewahren und mit dem Produkt, das sie hervorbringt. Das sind die grundlegenden Leitmotive*. Im Gefolge Léopold Flams, meines Lehrers, und Georg Steiners, eines jüdisch-deutschen Philosophen, der zur Zeit des

Nationalsozialismus nach England emigrierte, stelle ich eine Analogie zwischen diesem Wunsch von Marx und der verankerten-verwurzelten Denkweise Heideggers fest. Dieser sprach von einem Grundgefühl des Menschen, mangels dessen er sich in den Sturm des Lebens geworfen sieht: dem „Sich-zu-Hause-fühlen“*. Der Arbeiter soll sich in seiner Werkstatt, in seiner Straße, in seiner Stadt, in seinem Land zu Hause fühlen; er soll verankert sein, in dieser Verankerung verweilen und nicht weiterhin das Spielzeug der überörtlichen Kräfte sein, die mit ihm wie mit einem Bauern auf dem Schachbrett umgehen oder es auf seine ständige Austauschbarkeit abgesehen haben.

Meine Mitarbeit im Vlaams Blok läßt sich aus dieser Erwägung heraus ableiten: ich habe im amtlichen (und irreführenden) „Freidenkertum“ nicht mehr das unumgängliche Bemühen um das „Sich-zu-Hause-fühlen“* wiedergefunden, dieses wesentliche Element jeder kohärenten und lebendigen Anthropologie. Viele meiner politischen Kameraden des Vlaams Blok werden zweifellos meine hier dargelegten Ansichten als Ausdruck eines Ketzeriums oder einer Verirrung ansehen, aber ich behaupte in aller Klarheit, daß ich im Kampf meiner neuen Partei eine Art von protomarxistischem Kampf sehe. Das Marxsche Manifest der kommunistischen Partei (1884) enthält allerdings Behauptungen, die jeder rechtsgerichtete Mann begeistert aufnehmen würde.

Ich zitiere aus dem Gedächtnis einen Auszug aus dem Marxschen Manifest: „Überall wo sie [die Bourgeoisie] die Macht erobert hat, hat sie die patriarchalischen und idyllischen Beziehungen des Feudalismus zerstört. Sie hat all die verschiedenen Bindungen, die den feudalen Menschen mit seinen natürlichen Oberen verbanden, erbarmungslos zerrissen und keinen anderen Band zwischen Mensch und Mensch bestehen lassen, als das kalte Interesse, die harten Forderungen des „Barzahlens“. Sie hat den heiligen Schauer der religiösen Ekstase, die ritterliche Begeisterung, die kleinbürgerliche Sentimentalität in

das vereiste Gewässer des egoistischen Kalküls versenkt. Sie hat die Würde des Individuums, das zu einem schlichten Umtauschwert geworden ist, aufgehoben; die unzähligen, garantierten und so schwer erkämpften Freiheiten hat sie durch die einzige und unbarmherzige Handelsfreiheit ersetzt. Mit einem Wort: Sie hat die mit religiösen und politischen Illusionen maskierte Ausbeutung durch eine offene, schamlose, unmittelbare und brutale Ausbeutung ersetzt. Die Bourgeoisie hat allen bis dahin mit heiligem Respekt als ehrenwert betrachteten Aktivitäten ihre Aura weggenommen. Aus dem Arzt, dem Juristen, dem Priester, dem Dichter, dem Wissenschaftler hat sie Lohnempfänger in ihrem Dienst gemacht. Die Bourgeoisie hat den Schleier berührender Sentimentalität zerrissen, die die familiären Beziehungen bedeckte, und hat sie in schlichte monetäre Beziehungen verwandelt.“ Ich frage Sie: Welcher Mann der echten Rechte, der Rechte der Wurzeln (ich wiederhole!), würde diese Sätze von Marx und Engels nicht unterschreiben?

Heute wird diese Synthese Marx-Heidegger, diese doppelte, soziale und philosophische Forderung des Rechts, „zu Hause zu sein“ („Thuis zijn“, Hauptthema des Wahlkampfes des Vlaams Blok anlässlich der Gemeindewahlen am 8. Oktober 2000), besonders vom slowenischen Philosophen Slavoy Zizek vertreten, der in der Französisch sprechenden Welt wenig bekannt ist, aber in der Englisch sprechenden Welt, in Deutschland und den Niederlanden sehr geschätzt wird. Zizek geht in dieselbe Richtung: er ist Gegner der Globalisierung, weil sie die Entfremdung auf die Spitze treibt. Seine Kritik schöpft aus Marx und Heidegger. Auch er beklagt die Ideologie des „politisch Korrekten“ mit ihrem „multikulturellen“ Menschen, der nichts ist, sagt er, als eine rein intellektuelle Abstraktion. Also eine Gaunerei, ein Manipulationswerkzeug.

– *Das heißt: für Sie ist die Entfremdung das Hauptübel des Menschen. Jeder Humanist, der sich politisch*

betätigt, muß daher gegen die Faktoren und die Auswirkungen der Entfremdung kämpfen und den schwächeren und weniger informierten Zeitgenossen helfen, sich davon zu befreien?

> Ja. Heute hat die Entfremdung zur Atomisierung der Gesellschaft geführt, vor allem in den Großstädten. Brüssel ist hier offenkundig keine Ausnahme. Die Menschen leben in ihren Wohnungen verbarrikadiert, denn sie haben keine Lust, auf eine Straße zu gehen, „die nicht mehr den kollektiven Vorstellungen des Zusammenlebens oder der Ästhetik entsprechen“, oder weil sie sich in Kino-Fiktionen ergehen, in Erfahrungen „aus zweiter Hand“ durch dazwischengeschobene Filme.

In einem solchen Kontext ist die antike Agora, das Forum der freien Bürger – frei, weil sie öffentlich das Wort ergriffen und sich an ihresgleichen wandten – ist nur eine Erinnerung: das ist der Gipfel der Entfremdung. Das ist auch die Botschaft, die uns Hannah Arendt hinterließ.

Mein Standpunkt als Philosoph und als Mitwirkender in der einzigen revolutionären Partei des Landes (revolutionär eben, weil sie alle Konformisten in Wut versetzt), besteht darin, mich gegen die Entfremdung in ihren verschiedenen Erscheinungen aufzulehnen, meine ganze Energie in den Kampf gegen die Schrecken der Entfremdung einzusetzen. Ich befolge penibel die Marxsche Lektion, indem ich jedem Vulgärmarxismus, jedem „Partei-marxismus“ (partijmarxismus) den Rücken kehre. Dieser Parteilmarxismus ist ein Betrug. Mein Marxismus ist rein philosophisch und geht weit über die politischen Querelen oder den Streit zwischen den Schulen hinaus.

Mit Henri Lefèbre, einem anderen Intellektuellen der französischen KP der Fünfziger und Sechziger, wende ich mich gegen die Entwurzelung der Menschen. Sie sagten mir, daß Sie und Ihr Freund Guillaume Faye, Sprachrohr der Nouvelle Droite in den Achtzigern, die Ehre hatten, zweimal in der Pariser „Closerie des Lilas“ mit

Lefèbre zu essen. Es freut mich, das zu hören, denn das bestätigt meine Vermutungen. Man hätte schon lange Brücken bauen können. Ich bin stolz, mich aus der Entfernung einiger Jahre auf derselben Wellenlänge wie Lefèbre zu finden, der ein großer Lehrer meiner Universitätszeit war.

– *Wäre also auch Marx „politisch unkorrekt“ gewesen, wenn er heute gelebt hätte?*

> **Offensichtlich! Seine Kritik des Konsumismus als Extremform der Entfremdung, da alle Menschen zu Sklaven der Ware werden, hätten ihn in eine äußerst heikle Lage gebracht im Verhältnis zu dieser komplexen und wirren Einrichtung der Werbung und der Massenmedien, die wir seit einigen Jahrzehnten kennen.**

Bei den laizistischen Bigotten, die sich marxistisch vorkommen, spricht man nie über den Marxschen „Rassismus“. Eine ganze Anzahl seiner Aussagen würden ihn heute vor eines dieser inquisitorischen Gerichte bringen, die Folge des Loi Moureaux sind, eines Gesetzes, das sich nach diesem ehemaligen Justizminister benennt, der sich ausgerechnet als Marxs treuester Jünger innerhalb der französischsprachigen sozialistischen Partei betrachtet. Ein weiterer hübscher Widerspruch in der „schönen Welt“ unserer Politik!

Philippe Moureaux hält seine sozialistischen Schäflein an, Marx wieder und wieder zu lesen, er spricht von nichts anderem. Aber wenn er dem Geist seines berühmten Gesetzes gegen den Rassismus treu bleiben will, müßte er seine Jasager mit gehörig gereinigten Versionen von Marx bestücken, denn sonst würden sie sich in die Gefahr begeben, das Gesetz zu verletzen, das seinen Namen trägt!

Karl Marx war zum Beispiel sehr stolz, der deutschen Kultur zugehörig zu sein, dem komplexen Apparat dieser Kultur, Mischung aus Idealismus, Kantismus, Hege-

lianismus, Dialektik, Romantik usw. Ich sage nicht, daß Marx stolz auf die kleinlichen Aspekte der deutschen Kultur seiner Epoche war, auf diesen Plunder des Biedermeier, wie man damals sagte. Diese Subkultur, das gebe ich zu, war ihm widerlich. Mein Standpunkt im heutigen Flandern ist vergleichbar: man komme mir nicht mit diesem von den Klerikalen hergestellten falschen Flandern, in dem alle Flamen fromme, gut sitzsame Einfaltspinsel wären (vroom en kuis), bescheiden und duldsam unter den Kalauern ihrer Meister, beschrieben wie perverse Frevler. Meiner Vorstellung entsprechen die kämpferischen Flamen, hartnäckig, wüst, freigeistig, große Zecher vor dem Ewigen, dem Abenteuer zugetan und unternehmungslustig.

– *Sie haben uns von Léopold Flam erzählt. Haben auch andere Professoren Ihren Weg beeinflusst?*

> Ja, vor allem zweifellos Hubert Dethier. Dieser laizistische Philosoph zählte anfangs zum französischen Antihumanismus der Sechzigerjahre, der sich als Erbe von Marx verstand, indem er, Hegel folgend, den Kult der „schönen Seelen“ verspottete. Im Karneval des Laizismus in Belgien, haben die laizistischen Frommen eine absolut abstrakte Vision des Menschen errichtet, die Dethier, besonders im Gefolge Althussers, kritisiert hat. Aber Dethier ist in die Falle der „neuen Philosophie“ eines B.H. Lévy, eines Glucksmann und Konsorten getappt. Seine antihumanistische Kritik ist einem Kaufhaus-Mystizismus gewichen, in dem alle Zutaten der heute herrschenden Vulgata plätschern. Ich bedauere es, aber um so schlimmer für Dethier. Sein gestriger Antihumanismus hat mitgeholfen, den großzügigen schönen Ideen zu mißtrauen, die im allgemeinen nur intellektuelle Leere oder wurmstichige Gaunereien verbergen.

Hegel hatte uns schon in der letzten Dekade des 18. Jahrhunderts vor dem Kult der „schönen Seelen“*

gewarnt. Dieser Kult bildet die Grundlage aller moralischen oder ethischen Abstraktionen, die den unendlichen Reichtum des wahren Menschen, des Menschen aus Fleisch und Blut, verwischen wollen. Marx lachte darüber. Und ich bin seinem Lachen treu. Der philosophische Formalismus der VUB, meiner Universität, hat zu einer traurigen Salonphilosophie geführt, zu einem unfruchtbaren Akademismus. Die zeitgenössischen Pseudophilosophen, die daraus entstanden sind, und nun in den Gymnasien und Oberschulen Verheerungen anrichten, posieren als „Weise“. Aber sie paraphrasieren nur, betreiben nur Nachbeterei (napraterij). Angesichts dieses Pandämoniums habe ich Reißaus genommen und meine Stellung als Ausbildungsleiter für die Professoren der Laizistischen Moral an den Oberschulen der Region Brüssel aufgegeben.

Viele meiner Kollegen kamen vom Trotzkismus mit ideologischen Anwandlungen, mit denen die Aktivisten sich oft als Träger einer Mission fühlten und eine betonte Neigung zum Messianismus aufwiesen. Diese Personen hielten es für ihre Aufgabe, den Massen, also den Pennälern, diesen vulgären (nicht marxistischen!) Marxismus zu vermitteln (also gerade das, was Flam erschreckte), um daraus die alleinige Ideologie der Gesellschaft entstehen zu lassen, die die endzeitliche Erlösung bringen soll. Wenn man sie aber analysiert, so haben ihr Internationalismus und ihre soziale Pseudosolidarität nichts mit Marx zu tun, nichts mit seinem hellsichtigen Entschlüsseln der Mechanismen in der Welt der Bourgeoisie.

Man kennt das internationalistische Gewäsch. Alle singen die gleiche Leier, die Kirche eingeschlossen. So wurde das Freidenkertum, unter dem dreifachen Einfluß des Vulgärmarxismus, des Messianismus unserer naiven Trotzisten und der „neuen Philosophie“ von Lévy und Konsorten, zu einem neuen Klerikalismus. Es gibt keinen grundlegenden Unterschied mehr zwischen den Erzählungen der Pfarrer und dem Einpauken der Freidenker. Alles ist vermischt und in einer schalen Suppe vermengt.

– *Was verstehen Sie eigentlich unter „Klerikalismus“? Bei Ihnen scheint dieser Begriff mehr zu bedeuten, als eine einfache Kritik der Kirche und deren Mechanismen von Macht und Einfluß auf die Geister.*

> Für mich bedeutet das freie Denken zugleich die Ablehnung des Paternalismus (Objekt eines Paternalismus zu sein), der Vormundschaft (einer Vormundschaft unterworfen zu werden) und der Manipulation. Es bedeutet abzulehnen, daß die ganze Bevölkerung oder ein Teil der Bevölkerung der einen oder anderen Form von paternalistischem Einfluß, von künstlicher Fürsorge unterworfen werde, die negative oder positive Diskriminierung mit sich bringt.

Als die Gesamtheit der bürgerlichen (und daher autochthonen) Bevölkerung, von den Vormundschaften, die früher auf sie lasteten, theoretisch emanzipiert worden war, wurde es nötig, neue Kategorien von „Ausgeschlossenen“ zu erfinden, um einerseits einen Vorwand zu haben, die emanzipatorische Dynamik wieder zu beleben, und sich andererseits ein Objekt der Barmherzigkeit zu geben, des Mitleidens und der Fürsorge, Ingredienzien alle, nach denen die beschäftigungslosen Paternalisten ein pathologisches Bedürfnis entwickeln. Diese neue Kategorie sind die Einwanderer (und nebenbei die Jungen, die Drogenabhängigen usw.). Der Bourgeois mit schlechtem Gewissen, die leibhaftigen Berufspaternalisten und die Gönnerinnen des charity business style haben in diesen jüngeren Schichten unserer städtischen Bevölkerung neue Objekte der (falschen) Fürsorge gefunden, die man zu verhätscheln und zu bemuttern hat, und denen gegebenenfalls materielle Vergünstigungen aller Art einzuräumen sind, die selbstverständlich der Steuerzahler tragen muß (diesmal undiskriminiert).

Man kann sogar behaupten, ohne sich vor Irrtum sehr fürchten zu müssen, daß diese Bourgeoisie – oberflächlich paternalistisch, aber im Grunde egoistisch –, die

unseren eigenen Arbeiter- und Volksschichten die sozialen Rechte erst unter dem Druck von Streiks und gewerkschaftlichen Bewegungen zugestand, sich nun bewußt oder unbewußt an unserem Volk zu rächen versucht, indem sie die gesellschaftlichen Kategorien, die sich aus der Einwanderung ergeben, gegen das Volk manipuliert. (Man muß in der Tat erst die Psychoanalyse dieser Anbiederung pro-Einwanderer vornehmen, in der die Einwanderer zunächst, ohne es zu wissen, die Rolle der „Streikbrecher“ gespielt haben, um die erworbenen sozialen Rechte der Autochthonen zu brechen oder zu umgehen.)

Diese Manipulation wird durch das Werkzeug der „positiven Diskriminierung“ (die nicht weniger Diskriminierung ist) realisiert, durch moralische Erpressung, Ausbeutung des Unwohlseins – durch das Miteinanderleben von Bevölkerungen verursacht, die einander kaum kennen –, und durch eine erzwungene Integration, die mit Sicherheit erst Wirklichkeit werden wird, wenn die Hühner, dank Darwin und als Geschenk der Evolution, in ihren neuen fleischigen Kiefern zähnen werden.

– *Wie werden Ihrer Meinung nach die nächsten zehn Jahre in Flandern sein?*

> In den folgenden zehn Jahren wird der Einfluß des Neoliberalismus immer schwerer wiegen. Schon jetzt ist alles Markt. Und morgen wird es noch schlimmer sein. Unsere Gesellschaft wird in den wildesten Konsumismus abrutschen, der die Atomisierung und die absolute Entfremdung bedeutet.

Wir, die Streiter für die flämische Identität, sollten die Mobilisierung des Volkes gegen dieses Desaster bewerkstelligen. Wir sind nicht die Rechte des Geldes (des Kapitalismus), sondern die Rechte der Verwurzelung (jene Rechte, die Camus und Flam in der Provence Lubérons, Henri Boscos und – warum nicht? – Jean Gionos entdeckt haben). Die Rechte der Verwurzelung

wird es sein, die beim Kampf gegen die Entfremdung an der vordersten Front stehen wird. Sie soll dem Neoliberalismus, der Ideologie der Globalisierung, also der höchsten Entfremdung, klar den Krieg erklären.

Sicher, ich bin mir bewußt, daß der Neoliberalismus heute in Flandern noch verführen kann: er hat die Arbeitslosenrate scheinbar gesenkt, aber dieser kleine – zweifellos vorübergehende – Sieg schließt die sehr nahen, tragischen Niederschläge der Globalisierung, von denen die ungezügelte Einwanderung und ihre perversen Auswirkungen nur ein Teilaspekt sind, nicht aus. Die Regeln des Protektionismus abzuschaffen, scheint mir eine politische Verirrung zu sein, denn sobald es keine regulierenden Barrieren mehr gibt, werden wir sehr rasch in die Krise fallen, zumindest in den Konjunkturschock.

Der Neoliberalismus verspricht die Euphorie und die Versöhnung zwischen den Völkern, am Ende wird, umgekehrt, die Konfrontation stehen, mit all ihren tragischen Folgen. Die Einwanderung, ein Produkt der seit einigen Jahrzehnten stattfindenden Globalisierung, versöhnt nicht die heimischen mit den fremden Arbeitern. Im Gegenteil. Man kann es bedauern, aber die Sache ist so, daß zwei aus verschiedenen Zivilisationen stammende Menschen die besten Freunde der Welt sein können, wenn jeder von ihnen ein eigenes Territorium besitzt, das er nach seinem besten Wissen ordnet, auf dem er die Gesellschaft seiner Wünsche und seines tiefen Strebens errichtet – oder aber jene seiner Väter fortsetzt. Auf ein und demselben Territorium sind diese potentiellen Freunde hingegen der Gefahr der Konfrontation ausgesetzt, denn ihre Wünsche werden zusammenstoßen und sich gegenseitig ausschließen.

In den Fabriken reden unsere Arbeiter von ihren weiblichen Eroberungen und von ihren Zechgelagen. Es ist auf diesen elementaren Ebenen schwierig, mit einem Kollegen auf derselben Wellenlänge zu sein, der einer islamischen Kultur entstammt, in der man nicht in gleicher

Weise über Frauen spricht, und wo der Alkohol verboten ist. In einem Kontext gegenseitiger Mißverständnisse multiplizieren sich die Mißtöne. Beide Seiten ziehen sich in sich selbst zurück. Das „Sich-zu-Hause-fühlen“* verschwindet am Arbeitsplatz, und es entsteht ein starkes Gefühl der Entfremdung. Aber nicht nur in der Fabrik und am Arbeitsplatz, sondern auch auf der Straße. Psychologisch gesehen, handelt es sich um eine sehr harte Situation für einen hohen Prozentsatz der Bevölkerung. Das Gefühl der Unsicherheit entwickelt sich. Selbst die erbittertsten Gegner meiner neuen Partei werden das einsehen, aber sie werden die Feststellung hinter einem Vorhang wortreicher Heuchelei verhehlen und sich bemühen, die traurige Realität, die so viele unserer Zeitgenossen erleben müssen, zu vertuschen.

– *Welche Schlüsse ziehen Sie nun?*

> Der wichtigste Kampf, trotz allem, ist der Kampf gegen die Entfremdung. Das war gestern mein Kampf, das ist er heute, das wird er auch morgen sein.

**Der wichtigste Kampf,
trotz allem,
ist der Kampf gegen
die Entfremdung!**

